

Martin Rhonheimer

Ist der Liberalismus gescheitert?

Patrick Deneens populistischer Antiliberalismus: Antwort eines katholischen Liberalen

Als „Buch der Stunde“ bezeichnete im letzten Juni der liberale „Schweizer Monat“ Patrick Deneens „Warum der Liberalismus gescheitert ist“¹. Das international diskutierte Werk des an der renommierten Notre Dame Universität in den USA lehrenden Politikwissenschaftlers – 2019 ist es auch auf Deutsch erschienen – wurde unter anderem in der New York Times (gleich zweimal²), im Economist³ und im Wall Street Journal⁴ rezensiert. Obwohl er mit den meisten seiner Schlussfolgerungen nicht übereinstimme, lobte auch Ex-Präsident Barack Obama auf Facebook Deneens Abrechnung mit dem Liberalismus wegen seiner „überzeugenden Erkenntnisse über den Verlust von Sinn und Gemeinschaft, den viele Menschen im Westen empfinden,

Fragen, die liberale Demokratien zu ihrem eigenen Verderben ignorieren“.⁵ Der eher links stehende österreichische Rundfunksender ORF1 gönnte dem Autor ein fünfzigminütiges, wohlwollendes Interview, in dem der katholische Kommunitarist und dezidiert markt- und globalisierungskritische Professor auf Anstiftung der Moderatorin hin die europäische Sozialdemokratie als die Kraft lobte, die der Gewalt des „rohen, ungezügelter Kapitalismus“ und der ungebändigter Märkte entgegengewirkt habe. Verstehe man unter „Sozialdemokratie“ eine „gemäßigte Marktwirtschaft“, die sicherstellt, dass für das soziale Wohlergehen gesorgt und soziale Ziele verfolgt würden, dann, so meinte Deneen gegenüber dem ORF, sollten man darüber nachdenken, wie in

¹ Patrick Deneen, Warum der Liberalismus gescheitert ist, Salzburg – Wien 2019; orig.: Why Liberalism Failed, New Haven – London 2018.

² Jennifer Szalai, If Liberalism Is Dead, What Comes Next? in: New York Times (17. 01. 2018): <https://www.nytimes.com/2018/01/17/books/review-why-liberalism-failed-patrick-deneen.html> (Zugriff 22. 10. 2020); und Ross Douthat, Is There Life after Liberalism? in: New York Times (13. 01. 2018): <https://www.nytimes.com/2018/01/13/opinion/sunday/life-after-liberalism.html> (Zugriff 22. 10. 2020).

³ Liberalism Is the Most Successful Idea of the Past 400 Years: But Its Best Days Might Be Behind It,

According to a New Book” in: The Economist (27. 01. 2018): <https://www.economist.com/books-and-arts/2018/01/27/liberalism-is-the-most-successful-idea-of-the-past-400-years> (Zugriff 22. 10. 2020).

⁴ Tod Lindberg, A Radical Critique of Modernity in ‘Why Liberalism Failed’, in: Wall Street Journal (12. 01. 2018): <https://www.wsj.com/articles/review-a-radical-critique-of-modernity-in-why-liberalism-failed-1515790039> (Zugriff 22. 10. 2020).

⁵ Barack Obama, Facebook Post vom 16. 06 2018: <https://www.facebook.com/yale-press/posts/obama-recommends-why-liberalism-failed-by-patrick-deneen-explaining-in-a-time-of/10156022602529213/> (Zugriff 22. 10. 2020).

Amerika die Sozialdemokratie gestärkt werden könnte.⁶ Da Deneen – ohne Widerspruch der Moderatorin – erklärte, die „Architekten der europäischen Sozialdemokratie waren meist Katholiken“, liegt allerdings die Vermutung nahe, er habe hier, was die neuere europäische Geschichte betrifft, einiges durcheinandergebracht.

„Der Liberalismus scheiterte, weil er erfolgreich war“

Auch wenn es teilweise bekannte Positionen wiederholt, wie sie etwa von Alan Bloom („The Closing of the American Mind“) und Alasdair MacIntyre („After Virtue“) vertreten wurden, ist das Buch für jeden Liberalen, aufgrund der Verortung des Autors aber ganz besonders für den katholischen Liberalen, eine Herausforderung. Denn auch Deneen legt den Finger auf sensible Punkte der modernen Gesellschaft und bringt Themen zur Sprache, die Liberale gerne – oft selbstgerecht und arrogant – unter den Tisch wischen. So resümiert Alexander Grau im „Schweizer Monat“: „Deneen deckt die Aporien liberaler Ideologie auf und zeigt, wie der Liberalismus mit verhängnisvoller Logik Homogenität, Autoritarismus und Intoleranz erzeugt. In der Tradition Tocquevilles rekonstruiert Deneen, wie der Individualismus der liberalen Moderne in den starken, allmächtigen Fürsorgestaat mündet“⁷. Ein erstaunliches Verdikt aus liberaler Feder!

Deneens historische Analyse und das Narrativ, das er darauf baut, halten allerdings einer kritischen Betrachtung nicht stand. Seiner Ansicht nach ist der Liberalismus nämlich endgültig gescheitert, und zwar weil er erfolgreich

war. Scheitern durch Erfolg und Erfüllung bis zur letzten Konsequenz der eigenen Logik ist die Argumentationsfigur, mit der Marx die Entwicklung des Kapitalismus beschreibt und sein Ende prognostiziert: Sein Erfolg wird zu seinem Zusammenbruch und der Entstehung von Neuem, zur Enteignung der Expropriateure, zum Absterben des Staates und zur kommunistischen Gesellschaft führen.

Wie weit Deneen von dieser marxistischen Argumentationsfigur mehr oder weniger unbewusst inspiriert war – Marx ist einer der Autoren, die Deneen zum Thema „Entfremdung“ mit Zustimmung zitiert, – ist schwer zu sagen. Dass jedoch Deneens Thesen in den USA von links-progressiven Liberalen mit mehr Sympathie als von konservativer Seite aufgenommen wurden, erstaunt nicht, beglücken sie doch alle Verächter des freien Marktes, der Globalisierung und jene, die technologischen Fortschritts nicht an den Wohlstandsgewinnen, die er uns gebracht hat, messen, sondern allein an seinen oft weniger erfreulichen Nebenfolgen.

Zerstörerisches Menschenbild des Liberalismus?

Deneen rechnet mit allen Spielarten des Liberalismus ab, sowohl mit der klassischen, heute in den USA als konservativ und markorientiert auftretenden und als „neoliberal“ verschrieenen, wie auch mit der links-progressiven und staatsinterventionistischen Variante. Beide seien Früchte des gleichen Baumes und des gleichen verderblichen Geistes. Sie spielen sich bis heute gegenseitig in die Hände. Verwerflich seien am Liberalismus aber nicht

⁶ Renata Schmidtkunz, Interview mit Patrick Deneen: Patrick Deneen – Warum der Liberalismus gescheitert ist: <https://oe1.orf.at/artikel/662671/Patrick-Deneen-Warum-der-Liberalismus-gescheitert-ist> (Zugriff 22. 10. 2020).

⁷ Alexander Grau, Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung. Und: Warum der Liberalismus gescheitert ist, in: Schweizer Monat, Juni 2020, <https://schweizermonat.ch/das-licht-das-erlosch-eine-abrechnung-und-warum-der-liberalismus-gescheitert-ist/> (Zugriff 22. 10. 2020).

seine ureigensten Zielsetzungen wie Freiheit und Wahrung der Menschenwürde, sondern sein Menschenbild – wobei man sich in der Tat fragen muss, wie denn der Liberalismus überhaupt in der Lage war ein bewahrenswertes Ideal der Freiheit und der Menschenwürde zu entwickeln, wenn sein Menschenbild doch so grundlegend verkehrt ist. Doch das ist nur eine der vielen Ungereimtheiten in Deneens Buch.

Gemäß klassisch-vorliberalem und christlichem Verständnis, das der Liberalismus seit jeher systematisch bekämpft habe, so Deneen, sei der Mensch nicht von Natur aus frei, Freiheit müsse vielmehr erlernt werden. Dies sei nur unter Anleitung, durch Autorität, durch Selbstbeherrschung und der Übung der Tugenden möglich. Der Liberalismus jedoch verstehe Freiheit als bloße Autonomie des Individuums und damit als Tun-Können, was man will. Der liberale Voluntarismus habe das humanistische Bildungsideal, ja humanistische Bildung überhaupt, die auf der Einübung in Selbstbeherrschung und Tugend gründe, zerstört, die Vereinsamung und „Entfremdung“ des Individuums bewirkt und dieses schließlich vom allzuständigen bürokratischen Fürsorgestaat abhängig werden lassen. Die liberale Kombination von Individualismus und Ektatismus, von Markt und Staat, führe zur Auflösung aller gemeinschaftlichen Bindungen, allen voran jener der Familie, aber auch anderer Kommunitäten, aus denen der Mensch als relationales Wesen seine moralischen Ressourcen schöpft. Dadurch sei der moderne Mensch zugleich individualistischer wie auch staatsgläubiger geworden.

Marktwirtschaft und Globalisierung trügen das Ihre dazu bei, den Menschen den Kräften dieser individualistischen Egozentrik auszuliefern: Sie suggerieren, den Eigennutz zu verfolgen, Konsum zu maximieren und wenn möglich in eine Elite aufzusteigen, die sich immer mehr von der Masse der Menschen

abhebt. Folgen sind zunehmende soziale Ungleichheit, Ausplünderung und Zerstörung der Natur... – das gesamte anti-„neoliberale“, öko-sozialistische, zivilisations- und technologie-kritische Argumentationsinstrumentarium wird bemüht wobei alles dem „Liberalismus“, der in Deneens Narrativ als einziger nennenswerter Akteur der Geschichte der letzten zweihundert Jahre auftritt, in die Schuhe geschoben wird. Dass diese Geschichte von einem enormen Einfluss sozialistischer Ideen, mit denen Liberale oft paktierten oder Kompromisse zu schließen gezwungen waren, beeinflusst war, wie auch durch die äußerst erfolgreiche neomarxistische Kulturrevolution der 1960er Jahre, die, wie oft auch liberale Intellektuelle beklagen, unter verschiedenen Gestalten bis heute wirksam ist: all das ist für Deneen kein Thema, es wird zur größeren Schande des Liberalismus ausgeklammert. Etwas anderes als diesen hat es für Deneen in den zwei letzten Jahrhunderten offenbar schlicht nicht gegeben.

Idealisierte Vergangenheit und denunzierte Vordenker der Moderne

Kontrastfolie dieses Dekadenznarrativs bilden bei Deneen die klassisch-humanistische Tradition und deren Helden: Platon, Aristoteles, Thomas von Aquin, Edmund Burke, Tocqueville... Die Bösewichte hingegen sind Machiavelli, Francis Bacon, Thomas Hobbes und ganz besonders John Locke, dazu auch, wenig verwunderlich, J.S. Mill, schließlich, und da mag man schon eher zustimmen, der in Europa weniger bekannte John Dewey – aber erstaunlicherweise auch F. A. Hayek. Ebenso – und das lässt aufhorchen – müssen die „Founding Fathers“ der Vereinigten Staaten, insbesondere James Madison und Alexander Hamilton, Mitverfasser der „Federalist Papers“, über die Klinge springen. Gemäß Deneen verfolgten sie das Ziel, die Menschen

den lokalen Gemeinschaften zu entfremden und eine bürokratische Zentralmacht und eine von den Volksmassen und ihren Interessen abgehobene, den Wirtschaft- und Handelsinteressen der Nation dienende Elite zu kreieren. Das in der europäischen Geschichte verwurzelte Prinzip der Repräsentation und damit auch die angelsächsische Tradition des Parlamentarismus wird von Deneen als antidemokratisches Vehikel der Entmachtung des Volkes umgedeutet und dagegen die unmittelbare Beschlussfassung in kleineren, lokalen und sowohl moralisch wie religiös homogenen Gemeinschaften angepriesen. Der Autor versteht diese allerdings nicht nur als historisches Vorbild, sondern auch als aktuelles Instrument, um der liberalen „Antikultur“, wie er sie nennt, durch neue Formen der politischen Praxis die Stirn zu bieten.

Allerdings plädiert Deneen keineswegs für eine Rückkehr in die Vergangenheit. Er will die, wie er meint, „wunderbaren Ideale“ des Liberalismus in die Zukunft retten: Menschenwürde, wahre Freiheit. Eine praktische Alternative politischer, ökonomischer oder institutioneller Art oder eine neue politische Theorie bietet er bewusst nicht an, nur eine Strategie des praktischen Widerstandes in lokalen Gemeinschaften. Gelobt werden jene der Amischen, ökologische Anbautechniken im Geiste des (ebenfalls von Obama) preisgekrönten Agrarhumanisten Wendell Berry oder die „Benedikt Option“ – den Rückzug aus der Mehrheitsgesellschaft in Alternativgemeinschaften –, und all dies in der Hoffnung, dass daraus auf spontane Weise Neues und schließlich eine bessere Welt entstehe.

Das missverstandene politische Projekt der Moderne

Doch was hier als moralgesättigte Alternative zu einer unmenschlichen Welt des Marktes, der gleichmacherischen Globalisierung, der

bürokratischen Vergewaltigung des Menschen und der unkontrollierten Macht einer politischen Elite angepriesen wird, ist in Wirklichkeit eine Sackgasse von Illusionen. Warum? Weil es die Realbedingungen der Entstehung der modernen Welt, die institutionellen Voraussetzungen der Freiheitssicherung sowie die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Notwendigkeiten für ein Überleben der Menschheit in Wohlstand und Würde missachtet. Geißelt wird das moderne, nicht mit Machiavelli – wie Deneen behauptet –, sondern mit Jean Bodin beginnende Projekt der Moderne, politische Institutionen nicht auf der Tugend einzelner und hoher philosophisch-ethischer Ansprüche zu gründen, sondern sich mit jenem moralischen Minimum zu begnügen, das für das friedliche Zusammenleben von Menschen verschiedenen Glaubens und mit unterschiedlichen Vorstellungen über das Gute notwendig ist. Das politische Denken der Neuzeit beginnt deshalb mit der am radikalsten von Thomas Hobbes formulierten Einsicht, dass das konfliktträchtige Etablieren des „Summum Bonum“ als politisches Ziel durch die Vermeidung des „Summum Malum“, des Bürgerkriegs, zu ersetzen ist.

Auch wenn Bodin und Hobbes keine Liberalen im Sinne des wesentlich gegen den Absolutismus gerichteten modernen Konstitutionalismus waren: die Signatur der Moderne und schließlich des liberalen Konstitutionalismus war die Einsicht, dass Freiheit nicht durch die Tugenden einzelner Herrscher, sondern durch die Herrschaft des Rechts zu sichern sei – gerade unabhängig von den Tugenden des einzelnen. Das war ein entscheidender Fortschritt gegenüber der zwar aus dem Mittelalter stammenden Idee beschränkter Herrschaft, die aber noch auf dem aristotelischen Gedanken beruhte, das ideale Gemeinwesen habe den tugendhaften Herrscher zur Voraussetzung und die Gesetze müssten die Menschen zur Tugend anleiten.

Die liberale Vorstellung der Herrschaft des Rechts, die eben nicht auf der Tugend gründet, meint aber nicht – darin liegt das große Missverständnis –, dadurch sei ein neuer Begriff der Freiheit als individualistische Willkür eingeführt worden. Neu ist lediglich die Ausdifferenzierung der Ebene des Politischen (der Aufgabe des Staates) von derjenigen der Moral bzw. der Normen für das gute Leben des Einzelnen. Dass der Staat nicht mehr als eine hochmoralische Anstalt verstanden wurde, sondern pragmatisch-instrumentell als Mittel zur Sicherung der Freiheit, und nun anstatt der Tugenden der Herrscher die Herrschaft des Rechts Grundlage sein sollte – deshalb die Wichtigkeit der Gewaltenteilung –, bedeutete nicht automatisch, die Ziele der Moral herunterzuschrauben oder einen neuen Freiheitsbegriff zu etablieren. Vielmehr war damit gemeint, der politischen Autorität komme nicht mehr die Aufgabe zu, in Fragen der Moral und der Religion als Schiedsrichter oder gar als Erzieher zu walten. Darin steht der liberale Konstitutionalismus, mehr als ihm bewusst ist, in der Tradition eines Thomas von Aquin, bei dem man lesen kann, die staatlichen Gesetze hätten zur Aufgabe vorzüglich jene Handlungen unter Strafe zu stellen, „die sich zum Schaden anderer auswirken und ohne deren Verbot die menschliche Gesellschaft nicht erhalten werden kann, wie Mord, Diebstahl und dergleichen“⁸, alles andere sei Sache Gottes, nicht der Menschen – ein sehr restriktives und insofern liberales politisches Kriterium.

Methodische Schwäche: Unstatthafte Vergleiche und Vermengungen von Texten und Wirklichkeiten

Für Deneens rhetorisch brillant vorgetragenes Narrativ, das sich jedoch bei näherem

Hinsehen in analytischer Hinsicht als reichlich simplizistisch erweist, wäre die Berücksichtigung solcher wirkungsgeschichtlicher Differenzierungen wie auch politischer, reale Probleme der Machtausübung und Freiheitssicherung betreffender Fragen sowie institutioneller aber auch – wie noch zur Sprache kommen wird – ökonomischer und interessenpolitischer Zusammenhänge störend. Deneens „Wirklichkeit“ findet sich in Büchern und den Schriften von Klassikern. In Texten Platons, Aristoteles’ und eines Thomas von Aquin sieht er die ideale Vergangenheit; in jenen Machiavellis, Bacons, Hobbes’, Lockes, J.S. Mills und Deweys, die er alle in einen Topf wirft, identifiziert er den die frühere Welt zerstörenden Dämon „Liberalismus“.

Deneen bedient sich dabei der fragwürdigen Methode aller sogenannten Neoaristoteliker: Er vergleicht die in den Büchern von Klassikern gezeichneten Ideale und normativen Empfehlungen – also eine aus Texten bestehende „Wirklichkeit“ – mit der sozialen, politischen, ökonomischen und technologischen Wirklichkeit der heutigen Welt. Das ist ein Kategorienfehler, analog der Unsitte linker Utopisten, die ein Idealbild des Sozialismus als mögliche Wirklichkeit zeichnen, dann aber die Realität realisierter (und gescheiterter) Formen von Sozialismus nicht als Scheitern dieses Ideals erkennen, sondern als Verrat an diesem behaupten, dabei jedoch das in ihren klassischen Texten entworfene Ideal des „echten“ Sozialismus als weiterhin mögliche Wirklichkeit hochhalten. Deneen begeht den gleichen Fehler auf umgekehrte Weise: Die Vergangenheit wird auf Grund von in philosophischen Texten der Vergangenheit zu findenden Idealen beurteilt, die Gegenwart aufgrund der heutigen sozialen, politischen und ökonomischen Wirklichkeit, und beides dann verglichen.

⁸ Vgl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, I-II, q. 96, a. 2.

Dabei werden die „Klassiker“ zumeist selektiv und für die Zwecke des Narrativs zurechtgebogen zur Sprache gebracht; die dann mit diesem Idealbild verglichene wirkliche Welt kommt dabei logischerweise schlecht weg. Nicht zur Sprache kommt aufgrund dieses Fehlschlusses, wie es denn um die realen – sozialen, politischen und ökonomischen – Verhältnisse jener „klassischen“ Zeiten wie auch ihr tatsächliches moralisches Niveau bestellt war – etwa das *reale* Athen oder Sparta zu Aristoteles' Zeiten oder das Leben der breiten Massen in jener vorindustriellen Zeit, die Liberalismus und Industriekapitalismus überwunden haben. Die Welt, die Kapitalismus, Marktwirtschaft und liberale Demokratie geschaffen haben, mit den theoretischen Konzeptionen vergangener Philosophen zu vergleichen, ist methodisch unstatthaft und unsinnig, wie es auch unsinnig ist, die heutige Welt einfach aus den Texten der Klassiker der Moderne verstehen zu wollen. Natürlich muss man Theorien mit jener Wirklichkeit vergleichen, die aus ihrer Anwendung resultiert – dabei haben in der Tat viele klassische Ideen einen exzellenten Leistungsausweis. Was man aber nicht kann, ist, die heutige Realität an den in klassischen Texten der Vergangenheit zu findenden normativen Idealen zu messen und daraus ein Werturteil über diese heutige Realität abzuleiten. Um zu einem solchen Werturteil zu gelangen, ist vielmehr die heutige Wirklichkeit nicht mit Texten der Vergangenheit, sondern mit den realen Verhältnissen dieser Vergangenheit zu vergleichen. Aufgrund eines solchen Vergleichs der sozialen, ökonomischen und auch moralischen Realitäten, käme unsere gegenwärtigen „liberale“ Welt wohl besser weg als die jeder anderen Epoche! Das hat wesentlich mit jenen liberalen Kräften zu tun, die Deneen missversteht und dämonisiert: mit den Institutionen des liberalen Verfassungs- und Rechtsstaates, der in sie eingebetteten repräsentativen, parlamentarischen Demokratie, dem freien Markt, dem kapitalistischen

und freien Unternehmertum, wissenschaftlich-technischem Fortschritt und Innovation, mit internationalem Handel und Globalisierung.

Markt, spontane Ordnung und Moral

Als freiheitssichernde Instanz ist der liberale Staat – im Rahmen der für die Wahrung bürgerlichen Zusammenlebens in Frieden und Gerechtigkeit notwendigen Grenzen – nicht nur Garant der Freiheit verschiedener Lebensentwürfe hinsichtlich des „guten Lebens“, sondern auch der Beschützer des freien Marktes und der von ihm geschaffenen „spontanen Ordnung“ der Gesellschaft. Deneen scheint dem zunächst zuzustimmen, doch dann denunziert er den Markt – historisch und sachlich falsch – als bloßes Produkt des modernen Staates. Übersehen wird dabei, dass die heute real existierenden Marktwirtschaften nicht staatlich organisierte, sondern zumeist durch den Staat eher behinderte, über- und oft fehlregulierte Mischgebilde ohne ein genuin *liberales* Ordnungsprinzip sind. Genau in diesem Maße gehen sie auch ihrer eigentlich „marktwirtschaftlichen“ Qualität verlustig, nämlich jene Anreize zu schaffen, die das legitime Eigeninteresse – nicht den „Eigennutz“ – fast zwangsläufig mit der Förderung der besten Antriebe im Menschen kombinieren und damit jenen Massenwohlstand schaffen, den es in der Geschichte der Menschheit noch nie gegeben hat. Adam Smith nannte das die „unsichtbare Hand“, weil es nämlich diese Hand gar nicht gibt. Die nichtexistierende Hand ist der Markt, der über das anonyme Preissystem wirkt, das bisher wohl wirkmächtigste, effizienteste und auch moralisch beste Kooperations- und Koordinationsinstrument, das die Menschheit je gekannt hat.

Märkte und unternehmerischer Wettbewerb schaffen nicht nur Wohlstand, sondern begünstigen neben Risikobereitschaft und

Verantwortungssinn auch spezifisch unternehmerische und kaufmännische Tugenden wie Ehrlichkeit oder Verlässlichkeit und sie fördern Vertrauen als wichtigste und knappste unternehmerische Ressource. Marktwirtschaftliche Kooperation freier Individuen ist nicht moralzersetzend, wie die kommunitaristische Theorie behauptet, sie wird es erst, durch Fehlanreize der Politik und die durch ihre Einmischungen geförderte Jagd nach Vergünstigungen, Privilegien, Subventionen und Staatsgarantien, die den Einflussreichen – zumeist den Großen und Finanzstarken – Wettbewerbsvorteile auf Kosten anderer verschaffen. So werden im Verbund mit Großunternehmen, Regulierungen befördert, die einen wirtschaftlichen Vorteil vor der Konkurrenz versprechen – „Crony Capitalism“ ist das Stichwort dazu. Dass auch eine auf Marktwirtschaft und kapitalistischem Unternehmertum gründende Gesellschaft kein Paradies ist, Missbrauch, Betrug und Inkompetenz kennt, kann nicht verwundern. Sie sind aber nicht Teil des Systems, sondern für dieses gerade atypisch – im Unterschied zu allen etatistischen Lösungen, insbesondere dem Sozialismus, in denen, anstelle des Wettbewerbs, Privilegien, Begünstigung und Ausschaltung des Konkurrenten, nicht durch bessere Produkte, sondern durch Beziehungen, Machtausübung und Freiheitsberaubung, systemisch und systemerhaltend sind.

Der „Krieg gegen die Natur“ durch ihre Beherrschung: Technologiekritik

Auch wenn Deneen anerkennt, dass der Liberalismus der Menschheit unvergleichliche Freiheit und nie dagewesenen Wohlstand gebracht hat, habe er das durch einen verheerenden „Krieg gegen die Natur“ mit untragbaren Kosten und Verlusten getan. Das moderne Projekt der Beherrschung der Natur ist für ihn die Ursünde des Liberalismus und Grund der

Selbsterstörung des Projekts. Deneens Plädoyer für eine Rückkehr zu einer „naturgerechten“ Lebensweise unterschlägt allerdings, dass die Natur dem Menschen keineswegs wohlgesinnt, sondern sein Feind ist. Nach christlicher Auffassung war sie dies nicht von Anfang an, sondern ist sie es, als Folge des Sündenfalls, durch die Vertreibung aus dem Paradies erst geworden.

Ohne die Segnungen der modernen Technik und Medizin würde der Mensch immer noch den Naturgewalten aller Art ausgesetzt sein, Hungersnöte, Armut, Elend, Subsistenzwirtschaft, Mangel an Bildung wären die Normalität – es gibt genug, allerdings immer weniger, Regionen dieser Erde und Menschen, an denen wir heute noch sehen können, was das bedeutet. Angesichts der gewaltigen heutigen Herausforderungen aber auch der Erfolge der Armutsbekämpfung, entpuppt sich damit Deneens der christlichen Tradition zutiefst widersprechende Verachtung des technischen Fortschritts – er ist Teil des Schöpfungsauftrags „Macht euch die Erde untertan!“ – als schöngeistig-professoraler Zynismus. Gerade die Covid-19-Pandemie zeigt, was ungebändigte Natur bedeutet: globale Bedrohung durch ein todbringendes Virus. Und sie zeigt: Es sind die materiell höchstentwickelten Gesellschaften, die solche Probleme am ehesten in den Griff bekommen können, die Angehörigen armer Völker sind weitgehend hilflos und leiden am meisten. Das gilt auch für die Klimaerwärmung: Die beste Strategie den Armen zu helfen, so der dänische Ökonom Bjorn Lomborg, ist, ihnen, den Aufstieg in unseren Wohlstand zu ermöglichen, ihnen Rechtssicherheit und Kapitalismus zu bringen, denn im Wohlstand lässt sich der Klimawandel zwar nicht besser verhindern, aber, soweit er nicht gebremst werden kann, mit ihm auf menschenwürdige Weise leben, weil man über die Technologien, Energieressourcen und Institutio-

nen verfügt, um sich dem, was man nicht verhindern kann, anzupassen.⁹

Intellektueller Populismus und fragwürdiger Umgang mit den Quellen

Deneen verweigert sich solchen Gedanken, weil er in geradezu „populistischer“ Manier das gesamte linke antikapitalistische, markt- und globalisierungsfeindliche Argumentationsarsenal ins Feld führt. Dabei hält das verschlungene, oft widersprüchlich anmutende Geflecht seiner Argumente, Zitate und Quellenverweise einer genaueren Prüfung nicht stand. Im Detail strotzt es von tendenziösen Textinterpretationen und aus dem Zusammenhang gerissenen und damit entstellten Zitaten. Deneens Umgang mit den Quellen erweist sich bei näherem Hinsehen als Scharlatanerie

So vertrete, um ein Beispiel zu nennen, John Locke die typisch liberale Auffassung, mit „natürlicher Freiheit“ sei die Freiheit gemeint, zu tun, was man wolle und worauf man Lust habe. Was Deneen verschweigt, ist Lockes Zusatz: „innerhalb der Grenzen des natürlichen Gesetzes“.¹⁰ Dass Locke ein Naturrechtstheoretiker in der Tradition des anglikanischen Theologen Richard Hooker war, der sich wiederum an Thomas von Aquin orientierte, passt nicht in sein Narrativ.¹¹ Die wirkungsgeschichtlichen Zusammenhänge sind komplizierter und vielschichtiger.

Als Scharlatanerie erscheint auch der Umgang mit einer Schlüsselstelle aus F. A. Hayeks

„Verfassung der Freiheit“.¹² Hayeks scharfsinnige ökonomische Einsicht – er beruft sich dabei auf den französischen Soziologen Gabriel Tarde –, in einer progressiven Gesellschaft vollziehe sich, anders als in einer statischen Gesellschaft, der materielle Fortschritt „gestaffelt“, nämlich so, dass die Reichen durch ihren Luxuskonsum ermöglichen, dass dieser für die nächste Generation zum Massenkonsum wird, deutet Deneen zu einer Rechtfertigung, ja Idealisierung stets wachsender Ungleichheit um – wobei es in Wirklichkeit das genaue Gegenteil ist, nämlich ein ökonomisches Argument für die fortschreitende Einebnung von Ungleichheit hinsichtlich Wohlstand und Lebensqualität. Ökonomische Zusammenhänge interessieren Deneen nicht, sie gehören nicht zu der für ihn relevanten Wirklichkeit.

Sein Umgang mit den „Founding Fathers“ James Madison und Alexander Hamilton wurde bereits erwähnt. Es handelt sich dabei um eine bewusst kontextfremde Interpretation, wobei das eigentliche Anliegen der von Deneen kritisierten Verfassungsväter verschwiegen und verfälscht wird, nämlich die Überwindung von Parteiungen, von kleinräumiger Interessenpolitik und von Demagogie. Ziel der Founding Fathers war, die Folgen der unausweichlichen Schwächen der menschlichen Natur in den Griff zu bekommen, lokale Machtballungen und dem „Übel der Parteiungen“ als Folge direkter Demokratie in kleinen Gemeinschaften, die die Freiheit des Individuums gefährden, durch den übergreifenden Schutz eines Rechtsstaates und einer republikanischen Regierung zuvorzukommen. (Auch eine direkte

⁹ Bjorn Lomborg, *False Alarm. How Climate Change Panic Costs Us Trillions, Hurts the Poor, and Fails to Fix the Planet*, New York 2020.

¹⁰ John Locke, *Second Treatise on Government*, IV, 22; in: Locke, *Two Treatises of Government*, ed. Peter Laslett, Cambridge, 1960, S. 283 f.

¹¹ Dazu: Martin Rhonheimer, *St. Thomas Aquinas and the Idea of Limited Government*, in: *Journal of*

Markets & Morality, 22, 2 (Fall 2019), S. 439–455; bes. S. 443 ff.

¹² Friedrich A. von Hayek, *Die Verfassung der Freiheit* (1960), 4. Aufl., hg. von Alfred Bosch und Reinhold Veit Tübingen 2005, S. 56 f. (Friedrich A. von Hayek, *Gesammelte Schriften in deutscher Sprache*, B 3).

Demokratie wie die schweizerische ist nur eine *Ergänzung* zur repräsentativen Demokratie, die Deneen lächerlich zu machen sucht, sie ersetzt sie nicht; und sie ist eingebunden in einen übergreifenden Rechtsstaat, dessen Normen gerade nicht von Kleingruppent-scheidungen auf lokaler Ebene abhängen.) Um die wahren Absichten Madisons (in *Federalist Papers* Nr. 10) unter den Tisch zu kehren, unterdrückt Deneen in einem wichtigen Zitat¹³ einen Satzteil, in dem „Patriotismus und Vermeidung des Handelns aus kurzfristigen und parteiischen Rücksichten“ als Zweck einer Zentralregierung genannt werden.¹⁴ Andererseits, und auch das kommt nicht zur Sprache, sollen (gemäß Hamilton) gerade jene Bereiche, die klassische staatliche Hoheitsrechte und für die Bürger von unmittelbarer Bedeutung sind, möglichst den lokalen Gemeinschaften übertragen bzw. bei ihnen gelassen werden: „die Ausübung der Straf- und Zivilgerichtsbarkeit (...) sie ist der direkte und sichtbare Schutz für Leben und Eigentum“.¹⁵ Die realistische Anthropologie, auf der die Empfehlungen der *Federalist Papers* gründen, wird durch Deneens tendenziöses Zitieren jedoch unterschlagen.

Dass die Autoren der *Federalist Papers*, ähnlich wie Kant, das republikanische gegen das (direkt-)demokratische Prinzip ausspielen, kann Deneen nicht akzeptieren. Sein Kommunitarismus verlangt nach einer Freiheit, die in demokratischer Partizipation in lokalen Gemeinschaften besteht; die republikanische, großflächige und „überregionale“ Regierung, die auf dem Prinzip der (parlamentarischen) Repräsentation gründet, hält er für eine der liberalen Forderungen, die wesentlich dazu beitragen, lokale Gemeinschaften und Bindungen wie auch Gemeinschaftssinn zu zerstören und

eine Orientierung auf das Gemeinwohl hin durch das auf bloßen Eigennutz abzielende Individuum zu ersetzen, dieses aber gleichzeitig von einem übermächtigen und alles beherrschenden Staat und seinen Bürokratien abhängig zu machen.

Man kann sich natürlich mit Recht fragen, ob die Geschichte nicht besser verlaufen wäre, wären die nordamerikanischen Staaten, die jetzt die USA bilden, souveräne Staatsgebilde geblieben, ohne übergreifende Zentralregierung, ähnlich wie Europa (auch wenn vernünftige Dezentralisierung immer von Vorteil ist). Doch ist auch das aus vielen souveränen Nationalstaaten bestehende Europa von den Erscheinungen, die Deneen beklagt, nicht verschont geblieben, nicht einmal die kleine, föderalistische Schweiz mit ihrer direkten Demokratie.

„Freiheit der Alten“ gegen „Freiheit der Modernen“

Deneens Freiheitsbegriff entspricht in *politischer Hinsicht* dem, was Benjamin Constant, der große liberale Theoretiker des frühen 19. Jahrhunderts, die „Freiheit der Alten“ genannt hat, Freiheit, die in politischer Partizipation und damit aber gleichzeitiger Einbindung in und Abhängigkeit von der Gemeinschaft, ihren Normen, Wertvorstellungen usw. besteht. Die „Freiheit der Alten“ unterscheidet sich von der „Freiheit der Modernen“, die sich gerade dadurch auszeichnet, von der Gemeinschaft, insbesondere vom Staat, in Ruhe gelassen zu werden und das Recht garantiert zu bekommen, das Leben nach eigenen Vorstellungen leben und Geschäften unabhängig von obrigkeitlichen Vorgaben nachgehen zu können.¹⁶

¹³ Deneen, a.a.O., S. 227.

¹⁴ Alexander Hamilton, James Madison, John Jay, *Die Federalist Papers*, übers. von Barbara Zehn-pfennig, Darmstadt 1993, Nr. 10 (Madison), S. 98.

¹⁵ Ebd., Nr. 17 (Hamilton), S. 17.

¹⁶ Benjamin Constant, *Von der Freiheit des Altertums, verglichen mit der Freiheit der Gegenwart* („De la liberté des anciens comparée à celle des

Die Unterscheidung Constants ist bis heute aktuell, Deneen erwähnt sie nicht, denn ihre Erwähnung würde sein Narrativ zerstören. Die Unterscheidung zeigt, dass die Alternative nicht eine solche von „bürokratischem Zentralstaat“ auf der einen und „lokalen, partizipativen Gemeinschaften“ auf der anderen Seite ist, sondern, in den Worten Constants, die Alternative zwischen der „antiken Freiheit“, die verlangt, „dass die Bürger vollständig unterjocht würden, damit die Nation herrsche, und dass der Einzelne zum Sklaven werde, damit das Volk frei sei“¹⁷; und der „persönlichen Freiheit“, die gerade Freiheit *von* der Politik ist, aber auch von der Politik bzw. vom Staat geschützte und gesicherte Unabhängigkeit, zu tun, was man selber entscheidet, und zu leben, wie es den eigenen Präferenzen entspricht¹⁸: „Das Ziel der Moderne ist die Sicherheit in den privaten Genüssen, und Freiheit nennen sie den gesetzlichen Schutz dieser Genüsse.“ Bei den Alten hingegen ist „der Einzelne fast durchwegs Herrscher in öffentlichen Angelegenheiten, jedoch Sklave in allen seinen privaten Beziehungen“¹⁹.

Der große Irrtum besteht darin zu meinen, diese „moderne Freiheit“ sei gemeinschaftsfeindlich. Das ist sie deshalb nicht, weil sie menschliche Freiheit und Erfindungskraft freisetzt, sich selbst zu organisieren, zu assoziieren, und natürlich gerade auch der Familie den Schutz gewährt, die sie zur eigenständigen Wahrnehmung ihrer Aufgaben befähigt. Man vergleiche damit das freiheitsfeindliche Willkürregime des französischen Absolutismus, aber auch den tyrannischen Kommunismus der antiken Familie!²⁰

Gewiss, und hier ist Deneen Recht zu geben: Man kann auch dieses moderne Verständnis von Freiheit als persönliche Unabhängigkeit oder Autonomie verunstalten. Die Frage ist nur, ob das selbst ein Werk des „Liberalismus“ ist. Auf diese Idee kann man nur kommen, wenn man, gerade bei einem liberalen Klassiker wie Benjamin Constant, auch diese Forderung aus ihrem weiteren Kontext herausreißt. Denn bei Constant lesen wir auch: „Jedesmal wenn die Regierungen unsere Angelegenheiten zu besorgen vorgeben, besorgen sie sie viel schlechter und viel kostspieliger als wir“²¹. Es scheint schwierig, ausgehend von einer solchen Programmatik einen Kausalnexus zu einem sich in alle Lebensbereiche einmischenden Fürsorgestaat zu erkennen, und es ist unplausibel, Menschen, die wie Constant dachten, für eine solche Entwicklung mitverantwortlich zu machen.

Freilich ist auch dies lediglich ein Text, nicht in jeder Hinsicht über alle Zweifel erhaben und mit zeitbedingten Schwächen oder Einseitigkeiten behaftet. Die Entwicklung der modernen Welt ist nicht der Logik von Texten gefolgt, sondern tatsächlichen politischen Entscheidungen, soziologischen wie auch ökonomischen Entwicklungen, der Logik institutionellen Handelns und der oft irrationalen, inkompetenten oder unverantwortlichen Reaktion von Politikern auf Krisen oder Katastrophen. Gerade auf dieser Ebene wird Deneens Narrativ aus offensichtlichen, aber hier nicht im Detail zu erörternden Gründen, vollends fragwürdig.

modernes“, 1819), in: Constant, Über die Freiheit, eingeleitet und übertragen von Walter Lüthi, Basel 1946, S. 27-85

¹⁷ Ebd., S. 43.

¹⁸ Ebd., S. 40.

¹⁹ Ebd., S. 31

²⁰ S. zum Letzteren Larry Siedentop. Die Erfindung der Freiheit. Der Liberalismus und die westliche Welt, Stuttgart 2015, S. 17 ff. (orig.: *Inventing the Individual. The Origins of Western Liberalism*, London 2014).

²¹ Constant, a.a.O. S. 37.

Der „real existierende Liberalismus“ im Ungleichgewicht

Mit dem Versuch, die tiefen Unterschiede, ja Gegensätze innerhalb der freiheitlich-liberalen Ideenwelt zu überspielen und ganz einfach von *dem* Liberalismus wie von einer einzigen geschichtlichen Wirkkraft zu sprechen, macht Deneen es sich nicht nur zu einfach, sondern entfernt er sich auch von der historischen Realität. Doch unabhängig davon machen, wie eingangs erwähnt, auch Kritiker geltend, dass er wunde Punkte der „liberalen“ Moderne erkannt und angesprochen hat. Und es sind Punkte, die eigentlich auch jedem klassisch-liberalen ein Anliegen sein sollten, umso mehr, wenn seine liberale Haltung im christlichen Glauben verwurzelt ist.

Das Unbehagen in der globalisierten Welt wachsender Ungleichheit und der Verlust von Sinn und Gemeinschaft, wie sie Barak Obamas Lob auf Deneens Buch angesprochen werden, sind zunächst einmal Folgen einer gewaltigen politischen und medialen Beeinflussung sowie auch der Schule, die zumindest in Europa eindeutig zum Unverständnis der ökonomischen Zusammenhänge und zur Abneigung gegenüber allem Kapitalistischen und Marktwirtschaftlichen erzieht. Auch die katholische Soziallehre hat hier ihren Teil geleistet, nicht immer in gleicher Weise, aber doch ihrer Tendenz nach und durch viele ihrer prominenten Vertreter in Lehre und Publizistik.²²

Das Unbehagen beruht deshalb oft auch auf falscher Information und Unwissenheit, die durch genau jene ökonomiefremde oder gar wirtschaftsfeindliche humanistische Bildung gefördert wird, deren Verschwinden und

Missachtung Deneen beklagt. Gerade „humanistisch“ gebildete Intellektuelle wie er tragen die Mitschuld daran, dass junge Menschen in ökonomischer und wirtschaftshistorischer Unwissenheit verharren und entsprechend falsche Feindbilder entwickeln. Mehr ökonomische und wirtschaftshistorische Bildung wäre ein gutes Antidot gegen die sozialistische Unterwanderung des liberalen und humanistischen Bildungsideals.

Versagen der Liberalen und Vielfalt der „Liberalismen“

Schaut man genauer hin, gehen die meisten Fehlentwicklungen – vor allem jene ökonomischer und sozialer Art – nicht auf das Konto des „Liberalismus“ als solchem, sondern eher auf das eines Mangels an Liberalismus, eines Verrats an ihm, oft gerade durch Liberale, sowie auf das Konto liberaler Inkonsequenz und Profilschwäche gegenüber illiberalen Tendenzen, denen man aus „sozialen“ oder „ökologischen“ Gründen nachgibt.

In Wirklichkeit ist es nämlich nicht „der Liberalismus“, der angeblich gescheitert ist, es sind Interpretationen und bestimmte Ausformungen desselben, die sich dem Verrat vieler Liberalen verdanken, die zu Sozialdemokraten wurden. Sie assimilierten die Ansicht, der Markt müsse, damit er, wie man immer wieder fälschlich behauptet, nicht nur den Reichen diene, gezähmt und seine Ergebnisse müssten aus sozialen Gründen durch Umverteilung korrigiert werden; zudem sei das Individuum gegenüber seinen Unabwägbarkeiten durch einen staatlichen Schutzschirm möglichst lückenlos abzusichern – nicht nur für eigentliche

²² Vgl. Martin Rhonheimer, Vom Subsidiaritätsprinzip zum Sozialstaat. Kontinuitäten und Brüche in der katholischen Soziallehre, in: Historisches Jahrbuch der Görres Gesellschaft, 138 (2018), 6-71; und ders.: Brüche in der katholischen Soziallehre: Vom Primat der Freiheit zur staatlichen

Zwangssolidarität, in: Wirz, Stephan (Hg.): Kapitalismus – ein Feindbild für die Kirchen? (Schriften Paulus Akademie Zürich 13), Zürich – Baden-Baden, 2018, S. 57–78.

extreme Notsituationen, sondern auch dort, wo man sich selber helfen könnte (man lese Ludwig Erhard, um zu erkennen, welche tiefe Pervertierung seines liberalen Konzepts der „sozialen Marktwirtschaft“ dies ist). Gleichzeitig entzieht man dadurch der Familie als natürlicher Reproduktions-, Erziehungs- und Vorsorgegemeinschaft den Sauerstoff. Auch hier hat Deneen einen Punkt getroffen, auch wenn seine Analyse der historischen Genese dieser Entwicklung falsch ist. Der moderne Fürsorgestaat ist kein Produkt des Liberalismus; seine Geschichte, die mit Bismarck beginnt, ist weit verschlungener.

Doch auch der Liberalismus des 19. Jahrhunderts trägt Mitschuld an der beständig ansteigenden Machtfülle des Staates. Kein Geringerer als F. A. Hayek beklagte die im Gefolge eines liberalen Etatismus des 19. Jahrhunderts erfolgte Zerschlagung der „corps intermédiaires“, der zwischen Individuum und Staat agierenden gesellschaftlichen freiwilligen Gemeinschaften und Körperschaften – viele auch kirchlicher bzw. konfessioneller Art –, womit das heute auch von Liberalen hochgehaltene Subsidiaritätsprinzip grob missachtet wurde.²³ Ebenfalls kommt Verrat von einem Liberalismus, der Hand dazu bietet, das ursprünglich sozialistische Programm eines Friedrich Engels voranzutreiben, Männer und Frauen möglichst vollständig in den Prozess der Erwerbsarbeit einzubinden, dadurch unter der Hand die bürgerliche Familie zu zerstören und Erziehung immer mehr zu sozialisieren. Solches wie auch eine Reihe von Forderungen der neomarxistischen Kulturrevolution – wie die Idealisierung einer völligen Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung oder „antiautoritäre“ Erziehungsmodelle – vertreten heute „Liberale“, nicht nur in den

USA, und das ist in der Tat ein Problem. All das kann aber nicht aus dem Wesen des Liberalismus abgeleitet werden, höchstens aus gewissen geschichtlich vorkommenden Deutungen desselben.

Liberaler Differenzierung der politisch-rechtlichen Ebene und der Moral individueller Lebensführung

Der Liberalismus war nie ein ideologisch homogenes Gebilde. So ist J.S. Mill, für die einen der Liberale schlechthin, für andere aber der erste Sozialist – wofür es in der Tat Argumente gibt. War er doch der Meinung, die Produktion müsse zwar dem Markt überlassen werden, die gerechte Verteilung des Sozialprodukts sei aber Sache des Staates. Auf der anderen Seite gilt sein Autonomie- und Freiheitsbegriff als typisch liberal, obwohl man auch hier als liberal Denkender anderer Ansicht sein kann. Mills Missachtung von Brauchtum und Tradition war sicher ein verständlicher antiviktorianischer Reflex gegen die repressive Macht der öffentlichen Meinung, aber als solche nicht der liberalen Weisheit letzter Schluss, wie etwa der Liberalismus eines F. A. von Hayek und seines eher an Burke und Tocqueville orientierten Freiheitsverständnisses zeigt. Nicht zufällig widmete Hayek sein Buch „Der Weg zur Knechtschaft“ den „Sozialisten in allen Parteien“!

Vor allem Mills Freiheitsbegriff ist problematisch. Denn die letzte Rechtfertigung der individuellen Freiheit besteht für ihn in der bloßen Ausübung von Freiheit – gleichgültig zu welchem Zweck und welches Gut damit verfolgt wird, Hauptsache man verwirklicht die eigene Individualität und fügt anderen keinen

²³ Friedrich A. von Hayek, *Recht, Gesetz und Freiheit. Eine Neufassung der liberalen Grundsätze der Gerechtigkeit und der politischen Ökonomie*. Hg. von Viktor Vanberg, Tübingen 2003, Nachdruck

2013 (Friedrich A. von Hayek, *Gesammelte Schriften in deutscher Sprache*, Abt. B, Bd. 4), Teil 2: *Das Trugbild sozialer Gerechtigkeit*, S. 302 f.

Schaden zu.²⁴ Das ist ein brauchbares Kriterium für die rechtlich-politische Ebene – Mills Zeitgenosse, der katholische Liberale Lord Acton meinte ebenfalls, in politischer Hinsicht sei Freiheit das höchste Ziel und nicht nur ein Mittel für etwas Höheres.²⁵ Andernfalls hätte der Staat die Aufgabe, unsere Freiheit zu „erziehen“. Genau deshalb aber wird auch ersichtlich, woran Mills Freiheitsbegriff – und in seinem Gefolge derjenige vieler Liberaler – krankt: Er taugt nicht für den nichtpolitischen Bereich, weder für den Bereich der Familie noch für Erziehung und Bildung. Eine Pädagogik, die auf ihm beruht, schafft Orientierungslosigkeit und wirkt destruktiv. Hier ist Deneen recht zu geben, aber nur soweit als eben der Fehler darin liegt, einen politischen, moralisch „neutralen“ Freiheitsbegriff zu „totalisieren“, in der Freiheit der Wahl allein schon Wesen und Erfüllung von Freiheit zu sehen und dies auch für die individuelle Moral und als Grundlage der Erziehung anzunehmen. Damit wird die moderne Ausdifferenzierung des Politischen gegenüber der Moral des guten Lebens rückgängig gemacht.

Wie gesagt hatte John Locke, der von Deneen als liberaler Kronzeuge angeführt wird, einen anderen Begriff von natürlicher Freiheit als Mill: Er verstand darunter die Freiheit, zu tun, was man wolle, aber – von Deneen unterschlagen – „innerhalb der Grenzen des natürlichen Gesetzes“. Locke unterscheidet deshalb natürliche und politische Freiheit, die spezifisch politische Moral zum Zwecke der Sicherung

individueller Freiheit und ihrer Grundlagen in physischer Integrität und Eigentum.

Nicht der politische Freiheitsbegriff des klassischen Liberalismus ist problematisch, wie Deneen unterstellt, sondern die – auch von ihm befürwortete – Aufhebung der modernen Differenzierung zwischen der politisch-rechtlichen Ebene und derjenigen der Moral individueller Lebensführung. Politisch-rechtlich – insbesondere verfassungsrechtlich – entscheidend ist, dass dem Menschen die Freiheit der eigenen Wahl und Lebensführung gelassen wird, soweit diese nicht der gleichen Freiheit anderer entgegensteht. Für Erziehung und Bildung bzw. Moral ist das nicht so. Hier kommt es nicht ausschließlich darauf an – auch wenn es fundamental ist –, zur Eigenständigkeit und der Fähigkeit, selber zu wählen, zu erziehen; entscheidend ist ebenfalls Einübung in die Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden und das – nach bestem Wissen und Gewissen – als gut und richtig Erkannte auch zu tun. Eine Erziehung zur Freiheit ist also Erziehung *in* Freiheit, aber eine „wertgebundene“ Erziehung, also eine solche, die in moralischer Hinsicht nicht neutral ist, sondern dazu anspornt, das Gute zu wählen und zu tun, und dafür auch Maßstäbe anzubieten vermag. Genau dies ist der Sinn von erzieherischer Autorität²⁶, die aber erzieherisch nur wirken kann, wenn sie in ihrem Gegenüber Freiheit, Einsicht und Eigenverantwortung zu stimulieren vermag. Niemand kann mit Bestimmtheit wissen, ob die erzieherisch vermittelten Werte nun die „absolut“ richtigen sind. Letztlich muss ein jeder im Laufe seines Lebens, auch in Auseinan-

²⁴ J. S. Mill, *On Liberty*, in *Utilitarianism, On Liberty, and Considerations on Representative Government*, ed. H. B. Acton, London 1972, S. 125; 114; 136 ff. – Dazu: Martin Rhonheimer, *The Liberal Image of Man and the Concept of Autonomy: Beyond the Debate between Liberals and Communitarians*, in: ders., *The Common Good of Constitutional Democracy: Essays in Political Philosophy and on*

Catholic Social Doctrine, Washington D.C., 2013, S. 36-71; zu Mill bes. 45 ff.

²⁵ John Emerich Edward Dalberg-Acton First Baron Acton, *Essays in the History of Liberty*, ed. J. Rufus Fears (*Selected Writings of Lord Acton*), Indianapolis 1985, S. 22.

²⁶ Vgl. dazu Martin Rhonheimer, *Die Perspektive der Moral. Philosophische Grundlagen der Tugendethik*, Berlin 2001, S. 190 ff.

dersetzung, oft im Widerstand gegen oder gar in – oft fruchtbarer – Rebellion gegenüber der eigenen Erziehung, sich selbst und eigenverantwortlich sein Gewissen bilden, was er aber nur kann, wenn er eine in diesem Sinne wertbezogene und eben gerade nicht „wertneutrale“ Erziehung und Bildung genossen hat.

Der „wertbewusste“ Liberale befindet sich auf einer Gratwanderung. Er muss die Ebene der persönlichen Lebensführung, wo es immer um die Freiheit der Entscheidung zwischen Gut und Böse, um Moral und Tugend, geht, klar unterscheiden von der politisch-rechtlichen Ebene. Letztere ist jene der gesetzlichen Verteidigung der Freiheit eines jeden, die das friedliche Zusammenleben von Bürgern ermöglicht, die über Gut und Böse, Moral und Tugend divergierende Auffassungen haben. Deneen würde auf dieser Gratwanderung, sofern er sie überhaupt unternehmen wollte, abstürzen, weil er sich dieser Differenzierung versagt, dadurch auch die Geschichte falsch liest. Das gleiche gilt aber auch für viele „progressistische“ Liberale oder „Linksliberale“, die eigenartigerweise zur Verwirklichung ihrer Agenden auf etatistische, staatsinterventionistische politische Maßnahmen setzen, die man eher von Sozialisten erwarten würde. Sie wollen ihre eigenen, letztlich egalitaristischen Moralvorstellungen – und neuerdings auch identitätspolitische Forderungen – mit der Macht des Staates durchsetzen und beteiligen sich damit ungewollt am Spiel der antibürgerlichen Kulturrevolution.

Der moralische und soziale Unterbau einer freien Gesellschaft

Viele Forderungen heutiger „Liberalprogressiver“ oder „Linksliberaler“ sind eine verständliche Reaktion auf ungerechte und oft brutale Diskriminierungen der Vergangenheit – und an vielen Orten auch der Gegenwart –, von Frauen, von ethnischen, rassischen, religiösen,

sexuellen Minderheiten. Zum Problem wird dies jedoch, sobald auf die Ungerechtigkeit von Diskriminierungen statt liberaler sozialistisch-etatistische Antworten gegeben werden. Auch Liberale reden heute zunehmend sozialistischen, staatlich verordneten Lösungen das Wort – in gesellschaftspolitischen Fragen gehen sie oft mit Sozialdemokraten und Sozialisten einig. Man denke an Themen wie Erbschaftssteuer, „Frauenquoten“ – oder die umstrittene „Homoehe“. Das damit implizit vollzogene Umdefinieren der traditionellen Ehe – der grundsätzlich, wenn auch nicht notwendigerweise faktisch, reproduktiven Verbindung zwischen Mann und Frau, die wiederum auf deren biologisch-reproduktiven und psychischen Komplementarität gründet, – ist insofern eine „sozialistische“ (und „konstruktivistische“) Lösung, als sie anstatt der liberalen Rechtsgleichheit für Ungleiche – „Gleichheit vor dem Gesetz“ –, die in Anerkennung gleicher menschlichen Würde ansonsten Ungleiche vor dem Gesetz gleich behandelt, die rechtliche *Einebnung* solcher Ungleichheit – Ungleichheit aufgrund naturgegebener Diversität – staatlich dekretiert. Solche Unterschiede und Verschiedenheiten sind aber gesellschaftlich und damit auch moralisch relevant; denn sie bilden den sozialen Unterbau einer freien Gesellschaft und fungieren – wie auch das Privateigentum – als Bollwerk gegenüber den Anmaßungen der Staatsgewalt und der Politik. Hier haben die Liberalen versagt, indem sie, um der Diskriminierung sexueller Minderheiten entgegenzuwirken, eine liberale Lösung verpassten. Diese hätte darin bestanden, sexuelle Minderheiten in ihrer *Diversität* zu respektieren und entsprechende rechtliche Regelungen zur Überwindung ihrer Benachteiligung zu ermöglichen, dabei aber die Identität der auf der traditionellen Ehe gründenden Familie als Reproduktions- und Vorsorgegemeinschaft unangetastet zu lassen. Vergessen wir nicht: Die sexuelle Orientierung eines Menschen und sein entsprechendes

Handeln muss dem Staat und seinem Recht gleichgültig sein, sie sind Privatsache; nicht aber die Ehe als Reproduktions- und Vorsorgegemeinschaft. Diese ist von eminenter sozialer, ökonomischer und politischer und insofern gerade von öffentlicher Bedeutung. Deshalb ist die Schaffung der „Homoeha“ aus liberaler Sicht ein Unding, weil nämlich damit ein rein auf der privaten Ebene relevantes Verhältnis eine öffentliche Anerkennung erhält, die gegenüber der Ehe als Reproduktions- und Vorsorgegemeinschaft eine ungerechtfertigte Privilegierung bedeutet.²⁷

Meiner Meinung nach muss heute das liberale Projekt sowohl gegenüber konservativ-reaktionären Kritikern, wie auch gegenüber seinen linksliberalen Totengräbern verteidigt werden, die die sozialen und moralischen Voraussetzungen einer freien Gesellschaft untergraben und damit der – „konstruktivistischen“ – Verfügungsgewalt des Staates über den einzelnen wie auch über natürliche Gemeinschaften wie der Familie Tür und Tor öffnen. Liberale benötigen starke ethische Überzeugungen und eine liberale Gesellschaft bedarf eines sozialen Unterbaus, der solche Überzeugungen zu formen geeignet ist. Es war die „linke“ Kulturrevolution, die das Gegenteil verfochten hat, gegen die liberale, bürgerliche Gesellschaft, und sie tat dies nicht folgenlos, sondern auf außerordentlich wirkungsvolle Weise.

Viele Probleme, die wir mit der Freiheit haben, sind Nebenfolgen eines Fortschritts, der in sich gut ist. Die zunehmende Befreiung der Menschen aus den Zwängen natürlicher Gegebenheiten, die einst auch Geschlechterrollen und soziale Strukturen unverrückbar festlegten, führt auch zu einer Zunahme normativer

Orientierungslosigkeit. Sie führte zu einer Freiheit – nicht zuletzt der sexuellen Freiheit, aber auch einer durch Wohlstand erzeugten Anspruchssteigerung –, die wir noch nicht wirklich zu nutzen gelernt haben, ohne dadurch die moralischen und sozialen Grundlagen einer freien Gesellschaft zu unterminieren.

Religiöse und moralische Neutralität des Staates bedeutet nicht religiöse und moralische Neutralität des Bürgers, der Erziehung, des sozialen Lebens. Wer das behauptet, spielt den Feinden der Freiheit in die Hand, weil er damit die stetige Zunahme der Verfügungsmacht des Staates über den einzelnen, sein Eigentum und seine Freiheit legitimiert – oder zumindest den Widerstand dagegen schwächt.

Relativisten und Agnostiker sind weder bessere Liberale noch bessere Demokraten – ja, sie könnten sich vielleicht einmal als Totengräber von Freiheit und Demokratie entpuppen. Worum es dem Liberalen – auch dem, wie im Falle des Schreibenden, katholischen oder in anderer Weise „wertgebundenen“ Liberalen – gehen muss, ist die Verteidigung einer politischen Kultur, die den Staat aus solchen Fragen heraushält, ihn auch daran hindert, irgendetwas agnostischen, relativistischen Moralvorstellungen oder Vorstellungen einer „sozial gerechten“ Gesellschaft von oben her der Gesellschaft aufzuoktroieren – selbst wenn dies durch demokratische Mehrheitsentscheide abgedeckt wäre. Denn die Respektierung von Minderheiten gehört zum Wesen des liberalen Verfassungsstaates, dem eine freiheitliche und rechtsstaatliche Demokratie verpflichtet ist.

²⁷ Ein mögliches „Recht zur Adoption“ für alle steht dieser Argumentation nicht im Wege, aus dem einfachen Grund, weil es ein „Recht auf Adoption“ nicht gibt – auch nicht für eine aus Mann und Frau

bestehende eheliche Gemeinschaft. Die Adoption und die Befähigung dazu sind – und zwar in jedem Einzelfall – ausschließlich vom Kind her zu denken.

Politische Freiheit oder soziale Gleichheit?

Der Staat hat der Gesellschaft weder eine traditionelle noch eine moderne Moral vorzuschreiben. Um das vielzitierte Böckenförde-Diktum weiterzudenken: die freie Gesellschaft, der säkulare, liberale Verfassungsstaat, lebt von Ressourcen, die er nicht selbst generieren kann und nicht ungestraft unterminiert. Dass sich diese Ressourcen aufzehren, ist nicht Folge des Liberalismus, sondern einer generellen kulturellen Krise. Mitschuldig sind die Kirchen, die hier zur Gänze versagt haben, mitschuldig sind Schule, Erziehung und Pädagogik – man denke an die zerstörerischen Wirkungen der Ideen der antiautoritären Erziehung der 1970er Jahre. Mitschuldig sind aber auch jene Liberale, die diesen Ideen Raum gaben, ja sie assimilierten, weil sie nicht erkannten, dass sie dem liberalen Anliegen zutiefst entgegenlaufen.

Indem Deneen den klassischen und den linksprogressiven Liberalismus als Varianten der gleichen Grundidee bezeichnet, sie letztlich als zwei in der Geschichte nacheinander auftretende Erscheinungsformen und bis heute konkurrierende Formen von Liberalismus versteht, verwischt er den entscheidenden Unterschied zwischen einer im klassischen Denken verwurzelten Liberalismus und dem konstruktivistisch-etatistischen linksliberalen Progressivismus. Näherhin verwischt er den entscheidenden Unterschied zwischen einer politischen Theorie der auf der Herrschaft des Rechts gründenden politischen Freiheit und einer politischen Theorie der auf der Herrschaft der politischen Willkür gründenden sozialen Gleichheit. Das sind, stark simplifiziert

gesagt, die beiden großen Gegensätze. Der Gegensatz war ursprünglich derjenige zwischen Liberalismus und Sozialismus. Indem der progressistische Linksliberalismus sozialistische Elemente assimilierte, befindet er sich mit dem klassischen Liberalismus im Widerstreit. Deneen verwischt diesen Widerstreit, indem er den großen Gegensatz als einen zwischen Liberalismus und „Kommunitarismus“ konstruiert, der aber, wen verwundert's, eindeutig sozialistische Motive in sich aufnimmt, insbesondere die Abneigung gegen jede Form sozialer Ungleichheit, auch leistungsbedingter Art, und damit auch die Verachtung von Marktwirtschaft und Kapitalismus. Friedrich August von Hayeks Verdikt, der politische Konservatismus gerate wegen seines Absehens von politischen Prinzipien immer ins Schlepptau sozialistischer Ideen, bewahrheitet sich auch hier.²⁸

Liberale müssten den Mut haben, klar auszusprechen, dass es keine freiheitliche Gesellschaft gibt ohne einen sozialen Unterbau, der selbst nicht den Erfordernissen der *politischen* Freiheit nachgebildet ist – genau gleich wie Demokratie sozialer Strukturen bedarf, die selbst nicht demokratisch sind. Genau das lehrte vor Jahrzehnten der liberale Zürcher Staatsrechtslehrer Dietrich Schindler in seiner klassischen Abhandlung „Verfassungsrecht und soziale Struktur“. Ein liberaler, die Unabhängigkeit und Freiheit des Einzelnen betonender Staat wie auch eine Demokratie – sie sei „letzten Endes Negation der Unterordnung und Bindung“ – bedürfen im „Außerrechtlichen der Kompensation durch entgegengesetzte Prinzipien“, „sittlich-moralische Voraussetzungen“, „Selbstdisziplin, Mäßigung, Verständigungswillen...“, ja, so Schindler, wie

²⁸ Friedrich A. von Hayek, Die Verfassung der Freiheit, a.a.O. (letztes Kapitel: „Konservatismus und Liberalismus“, im engl. Original: „Why I am Not a Conservative“); s. dazu Martin Rhonheimer, Warum Hayek kein Konservativer war: Ein Beitrag zur

aktuellen Liberalismusdebatte, in: ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 67 (2016), S. 481-497.

die amerikanischen Verfassungsväter meinten einen „Kodex von Tugenden, dem die Staatsbürger zu entsprechen hatten“²⁹.

Sowohl in Freiheit wie auch in Partizipation muss man sich einüben, sie müssen erlernt werden. Das geschieht durch Prozesse der Erziehung, die zwar den Menschen als freies Wesen respektieren, selbst aber nicht der politischen Logik der Freiheit und demokratischen Partizipation gehorchen. Feine Differenzierung der Ebenen ist nicht Deneens Sache. Der Vermischung der Ebenen machen sich aber auch Liberale schuldig, wenn sie gesellschaftspolitische Konzeptionen befürworten, die über das Gewähren von Rechtsgleichheit im politischen und bürgerlichen Leben hinaus auf

eine egalitäre, gesetzlich „konstruierte“ Umgestaltung der Gesellschaft in ihrem Innenbereich abzielen. Auch wenn Recht und Gesetz die Aufgabe zukommt, auf gesellschaftliche Entwicklungen zu reagieren, bedeutet das nicht, damit neue Formen des Sozialen – etwa neue Formen von „Familie“ – zu erfinden. Jedenfalls kann man entsprechende Forderungen nicht aus dem Wesen des Liberalismus ableiten. Es war die „linke“ Kulturrevolution, die dies verfochten hat, gegen die liberale, bürgerliche Gesellschaft, und sie tut dies weiterhin auf außerordentlich wirkungsvolle Weise, weil viele Liberale heute aus purer Kurzsichtigkeit ihre Verbündeten geworden sind. ■

Eine Kurzfassung dieses Artikels ist in der Neuen Zürcher Zeitung vom 17. September 2020, S. 28, unter dem Titel „Alle gegen den Liberalismus!“ erschienen, online unter dem Titel „Alle gegen den Liberalismus! Über ein paar folgenreiche moderne Missverständnisse“: <https://www.nzz.ch/feuilleton/liberalismus-alle-scheinen-da-gegen-zu-sein-und-taueschen-sich-ld.1575855>.

²⁹ Dietrich Schindler, Verfassungsrecht und soziale Struktur, 5. Aufl. Zürich 1970, S. 142-33.



Über den Autor

Martin Rhonheimer, Dr. phil., geb. 1950 in Zürich, war von 1990 bis 2020 Professor für Ethik und politische Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom. Er bleibt der Universität als Visiting Professor verbunden. Zudem ist er Mitbegründer und Präsident des Austrian Institute of Economics and Social Philosophy und lebt in Wien.

Er studierte Geschichte, Philosophie und politischen Wissenschaft in Zürich, Theologie in Rom. 1977 promovierte er bei Hermann Lübbe an der Universität Zürich zum Dr. phil. 1972-1978 Assistent von Hermann Lübbe am Philosophischen Seminar der Universität Zürich. 1981/82 Forschungsassistent bei Otfried Höffe an der Universität Freiburg/Schweiz. Forschungsstipendiat (Habitationsprojekt) der Fritz Thyssen Stiftung, Köln. Ab 1982 Zusammenarbeit mit Wolfgang Kluxen, Bonn.

1983 wurde er in Rom durch Papst Johannes Paul II. zum Priester geweiht (Inkardination in der Personalprälatur Opus Dei). Seit 1990 ist er Professor für Ethik und politische Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom (seit 2015 ohne Lehrverpflichtung). Er ist Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und der Künste sowie korrespondierendes Mitglied der Päpstlichen Akademie des Hl. Thomas von Aquin.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Fachzeitschriften und Sammelbänden, vornehmlich auf dem Gebiet der Ethik und politischen Philosophie sowie der Wirtschafts- und Sozialphilosophie, darunter mehrere Bücher, die zum Teil in verschiedene Sprachen übersetzt worden sind. Gegenwärtig liegt sein Arbeitsschwerpunkt auf wirtschafts- und sozialphilosophischen Fragen insbesondere dem Studium der Österreichischen Schule der Nationalökonomie und ihrer politisch-philosophischen und sozialetischen Implikationen, der Tradition der sozialen Marktwirtschaft, der Entwicklung der christlichen Soziallehre und der kritischen Beschäftigung mit Idee und Wirklichkeit des Sozialstaates sowie damit zusammenhängenden politisch-philosophischen und ethischen, insbesondere gerechtigkeitstheoretischen Fragen.

Letzte Bücher:

Christentum und säkularer Staat. Geschichte – Gegenwart – Zukunft (Mit einem Vorwort von Ernst-Wolfgang Böckenförde), Herder, Freiburg i. Br. 2012,

Homo sapiens: die Krone der Schöpfung. Herausforderungen der Evolutionstheorie und die Antwort der Philosophie, Springer VS, Wiesbaden 2016.

The Common Good of Constitutional Democracy. Essays in Political Philosophy and on Catholic Social Doctrine, Catholic University of America Press, Washington D.C., 2013.

Die Perspektive der Moral. Philosophische Grundlagen der Tugendethik, Akademie Verlag, Berlin 2001.

Libertad económica, capitalismo y ética cristiana. Ensayos para un encuentro entre economía de mercado y pensamiento cristiano, Unión Editorial, Madrid 2017.

Homepage von Martin Rhonheimer bei der Päpstlichen Universität Santa Croce



Zitierweise dieses Papers:

Ist der Liberalismus gescheitert? Patrick Deneens populistischer Antiliberalismus: Antwort eines katholischen Liberalen, Austrian Institute Paper Nr. 35 (2020)

Originalversion (online) und Download des Working Paper:

<https://austrian-institute.org/de/blog/ist-der-liberalismus-gescheitert-antwort-an-patrick-deneen>

© Martin Rhonheimer, 2020

©Austrian Institute of Economics and Social Philosophy, Wien, 2020